

# Flüchtlings-Monologe

Die Migrantenschicksale von „Fliehen & Forschen“ im Staatstheater wurden nicht zu theaterlicher Kraft entwickelt.

Von Andreas Berger

**Braunschweig.** Wenn sich Theater sozialer Themen quasi 1:1 annimmt, ist die Gefahr des nur gut Gemeinten groß. Flüchtlinge sind so ein Thema. Und Doku-Theater, das sich auf Interview-Aussagen stützt, gerät leicht zur Vortragsstunde.

Die Werkgruppe 2 hat im Auftrag des Braunschweiger Staatstheaters diesmal mit Migranten gesprochen: mit solchen, die als Wissenschaftler gut bezahlte Jobs in Braunschweig gefunden haben, und mit solchen, die als Flüchtlinge das bundesdeutsche Asylverfahren durchlaufen. Klar, dass ihr Blick auf das Gastland durchaus verschieden ausfällt, auch wenn gewisse Vorwürfe und Klischees wiederkehren. Schön sauber hier, aber herzlos. Die Deutschen lieben ihr Land nicht, sind also nicht nationalstolz genug, aber sie lieben auch die Fremden nicht, denn sie allenfalls bürokratisch beschwören. Freunde zu finden sei schwer. Eben.

Zwei Stunden lang kommen bei „Fliehen & Forschen“ nur die Aussagen der Migranten zu Gehör, vorgelesen von Schauspielern, die sie in ihrer halb scheuen, halb fordernden Art und in stilisiert gebrochenem Deutsch immiten der Zuschauer verkörpern.

Die Einseitigkeit wäre nicht das Problem, auch wenn man etwa zur Lage in den Herkunftsländern Afghanistan, Syrien oder Sudan eigene Stücke mit dramatischer Konfrontation noch ganz anderer



Mattias Schamberger, Ursula Hobmair, Imme Beccard, Sven Hönig, Christophe Vetter (von links) skandieren Protest.

Ansichten machen könnte. Aber hier soll es ja wohl mehr um die Außensicht Deutschlands als Einwanderungsland gehen. Und da fehlt es ohne Gegenseite an Konflikt, geraten die Klagen der Flüchtlinge zu Menschlichkeitsappellen, denen kein Theatergänger widersprechen würde. Das macht die Stoßrichtung dieses Dokuthaters etwas wohlfeil.

Vor allem aber hat Julia Roester als Regisseurin der Werkgruppe diesmal nicht zu einer theaterlichen Form gefunden, die den gut gemeinten Anliegen künstlerischer Kraft verleiht. Wie es ihr in „Politische Perlen“ so stark gelungen war, in denen die Werkgruppe Schicksale osteuropäischer Pflie-

gekräfte behandelte. Die Assoziation mit den Musikinstrumenten, die Doppelperspektive auf die pflegebedürftigen Alten und das Pflegerinnenleben erzeugten eine poetisch-emotionale Atmosphäre, die unter die Haut ging.

Diesmal sitzen die Zuschauer im Parkett und auf der Bühne verteilt, dazwischen halten die Figuren ihre biografischen Monologe.

Da legt Ursula Hobmair hinterm Bühnenvorhang viel zu lange ihre verwickelte Flucht als Zwangsverheiratete dar, woraus man gut ein richtiges Stück mit dramatischem Konflikt und dann auch Mitgefühl hätte machen können. Das sind doch Theaterstoffe, keine Referatsthemen.

Für das Publikum der anderen Seite des Vorhangs erzählt Christophe Vetter mit Feridun Öztoprak die womöglich noch spannendere Geschichte dessen Flucht. Tilla Kratochwil spricht (warum auf der Leiter?) von ihrem gefährlichen Journalistensein in Afghanistan, Sven Hönig und Imme Beccard steuern Biografien aus Sudan und Pakistan bei.

Hochwütend pulvert Mattias Schamberger als syrischer Uni-Professor gegen die Behörden, die seinen Vater nicht einreisen lassen wollen. Seine Figur hätte, etwa durch seine Forderung nach einer Leistungsgesellschaft, am ehesten Potential zu Konflikt und Auseinandersetzung, aber dafür

bräuhete er eben Deutsche und nicht Flüchtlinge als Partner.

Selten kommt es zu echten Momenten der Verstärkung, wenn plötzlich Burka-Trägerinnen neben einem sitzen. Mancher Versuch theaterlicher Auflockerung wirkt dagegen hilflos, etwa wenn Zuschauer zum Tanz genötigt werden, das schafft nicht Beteiligtheit, sondern Peinlichkeit. Die Musiker bleiben Beiwerk.

Diesmal hat die Werkgruppe 2 für ihr Anliegen keine ästhetisch überzeugende Form gefunden, damit die Fakten wieder Mitgefühl schaffen. Vielleicht könnte ein Schreibwettbewerb die Schicksale noch zu aufrüttelnden Dramen machen. Viel Applaus.

Foto: Volker Beinborn